

# Der Regenschirm

Autor(en): **Cumberland, Marten**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756335>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Regenschirm

VON MARTEN CUMBERLAND

Einzig autorisierte Uebersetzung von May Katz

Keinem anderen als Hartley Manners hätte eine solche Sache passieren können; zumindest gibt es wenig Leute, deren Zerstretheit dermaßen weit geht.

Der Professor hatte im Ricardo Institut eine Vorlesung über die Gesetzmäßigkeit von Leben und Tod gehalten; nachher hatte er eine Stunde im Bücher-Antiquariat verbracht. Erst als der Himmel sich umzog, eilte er zur Haltestelle des Omnibus. Bald darauf saß er im überfüllten Fahrzeug; seine Gedanken waren noch immer mit dem kurz vorher gehaltenen Vortrag beschäftigt; die Fahrgäste ringsum bemerkte er überhaupt nicht. Unter dem linken Arm hielt er die Bücher, die er in der Zwei-Penny-Abteilung ergattert hatte. Unbeholfen saß er da und preßte den schwächlichen Körper auf dem engen Sitz zusammen; den Regenschirm hielt er zwischen den Knien. Seine dunklen klugen Augen blickten ins Leere. Aber wenn Hartley Manners keine Notiz von seiner Umgebung nahm, so galt für den Mann, der ihm gegenüber saß, genau das Gegenteil. Es war «Birdie» Smith, und wenn das Schicksal sich verschworen hatte, zwei gänzlich entgegengesetzte Charaktere zusammenzubringen, so war es ihm hier glänzend gelungen.

Birdie Smith war keineswegs geistesabwesend; er war auch kein Träumer. Birdie lebte von seinem Verstand, und da es damit nicht allzuweit her war, lebte er unsicher und kümmerlich. Wie der Apostel, war auch er «oft in Gefangenschaft» gewesen, aber nie wegen schwerer Verbrechen, nur wegen Taschendiebstähle, Landstreicherei, Bauernfängerei. Birdie Smith beobachtete sein Gegenüber aufmerksam. Der Professor starrte durch die Fenster des Omnibusses, als sähe er eine Vision; bisweilen bewegten seine Lippen sich leicht und lautlos; der Schaffner mußte dreimal das Fahrgehd von ihm verlangen. Sicher einer dieser verrückten Schulmeister, dachte Birdie. Wahrscheinlich hat er nicht einmal eine anständige goldene Uhr bei sich!

Als daher eine Dame den Sitz neben Manners einnahm, wanderten Birdies listige Augen sofort zu ihr hin. Das war doch mal Etwas, das Hochachtung und Bewunderung heischte! Der kostbare Pelzmantel stand offen und ließ ein elegantes Kleid sehen. Hut, Schuhe, Handschuhe, alles war tadellos. Außerdem trug sie eine Menge Schmuck. Die Dame starrte hochmütig vor sich hin, und Birdie fand das ganz in der Ordnung. Ihre Augen sprachen deutlicher als Worte: «Ich pflege im allgemeinen nicht öffentliche Fahrzeuge zu benutzen; wenn ich es aber tue, so erweise ich damit den Mitfahrenden eine besondere Gunst.» Birdie betrachtete sie mit Wohlgefallen. Die war nichts Geringes oder Alltägliches! Die Ohrringe allein mußten mindestens hundert Pfund wert sein, und das Armband...

Da... Smiths Gedanken brachen plötzlich ab; große Erregungen befahlen ihm: er hatte entdeckt, daß das Schloß des Armbandes aufgegangen war; das kostbare Schmuckstück hing lose um das Gelenk. Und, was die Hauptsache war, die Dame bemerkte es nicht. Birdie wandte rasch die Augen ab, um nicht die Aufmerksamkeit der Dame auf ihr bedrohtes Eigentum zu lenken. Der Geist des kleinen Diebes arbeitete rasch und schlau. Wenn nun das glitzernde Ding unbemerkt hinunterfiel. Dann könnte er seine Abendzeitung fallen lassen, könnte das Schmuckstück aufheben, und dann, wie der Blitz, raus aus dem Omnibus! Heimlich verfolgte er jede Bewegung der hochmütigen Dame. Aber sie warf keinen Blick auf ihr Armband und starrte nur durch die Fenster auf die grauen Straßen und den immer trüber werdenden Himmel. Birdies Blick glitt verstohlen nach Hartley Manners, aber der Professor hatte natürlich nichts

bemerkt. Er saß mit seinen Büchern unter dem linken Arm und hielt die Hände über dem Griff seines schabigen Schirmes gefaltet.

Birdies Blick kehrte immer wieder zu dem weißgrünen Gefunkel zurück. Wenigstens hundert Pfund, vielleicht sogar zweihundert, oder gar drei...? Ueber diese letzte Summe hinaus konnte sich Birdies Phantasie nicht aufschwingen. Seine Augen begannen zu leuchten; die Handflächen seiner ruhelosen Hände wurden feucht, seine Füße wetzten unruhig hin und her.

Wenn sie nun das offene Schloß entdeckte, oder wenn es der Schaffner oder einer der Mitfahrenden im Vorübergehen bemerkte...? Birdie zog ein schmutziges Taschentuch hervor und wischte sich damit die Stirn. Da sprang die elegante Dame auf, rief mit schriller Stimme: «Schaffner, bitte!» und «Verzeihen Sie!» Das galt Hartley Manners, an dem sie vorbei mußte. Und als sie an dem Professor vorbeistreifte, glitt das Armband von ihrem Handgelenk und wurde schnell und lautlos von Hartley Manners offenstehendem Regenschirm verschlungen!

Birdie hätte fast der Schlag getroffen. Weder die Dame noch der Professor hatten den Zwischenfall bemerkt. Die Dame stieg aus; Manners blickte unentwegt vor sich hin. Birdie Smiths kleine blaue Augen quollen fast aus den Höhlen; er starrte wie hypnotisiert auf den schabigen Regenschirm, und das Blut stieg ihm zu Kopf. Dort, nur ein paar Zentimeter entfernt, war ein Vermögen, und der in Gedanken versunkene alte Narr hielt es in Händen und hatte keine Ahnung davon. In höchster Verzweiflung befeuchtete Birdie seine Lippen mit der Zungenspitze. Er mußte in den Besitz des Schirmes gelangen. Aber wie?

Als Hartley Manners sich erhob, um aussteigen, war Birdie flink hinter seinem ahnungslosen Opfer her. Der kleine Dieb blickte verzweifelt nach dem trüben Himmel: Wenn es nur nicht zu regnen beginnt! Wenn der Narr erst mal seinen Schirm aufspannt, dann muß das Armband ihm auf den Kopf fallen, wie der Apfel auf Newton, und das würde er, bei aller Zerstretheit, doch bemerken.

Birdie lachte verächtlich. Ausgerechnet ein solcher Narr mußte so ein Glück haben! Und wenn er das Ding fand, war er sicher blöd genug, es bei der Polizei abzugeben.

Der «Narr» ging inzwischen langsam weiter, die Bücher unter dem Arm, mit leicht vorgebeugten Schultern. Der Schirm baumelte an seinem linken Arm. Birdie folgte in etwa zwei Meter Abstand und hielt seine Augen andauernd auf die schabige schwarze Baumwolle des Schirmes gerichtet. Vor einem Schaufenster mit Büchern blieb Hartley Manners stehen. Birdie hielt sich dicht neben ihm; er atmete schwer und überlegte, ob er den Schirm nicht schnell packen und damit fortrennen sollte. Ein Polizist, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf und ab ging, vereitelte diesen Plan. Aber etwas mußte er doch tun! Es war zum Verrücktwerden! Und dabei konnte es jeden Augenblick zu regnen beginnen!

Als Birdie noch hin und her überlegte, ging der Professor bereits weiter. Birdie, der dicht hinterher war, sah sein Opfer in die Teestube eintreten und beobachtete mit Herzklopfen, wie Manners den Schirm zu einigen anderen in einen Ständer stellte und dicht daneben Platz nahm.

Mit gut gespielter Gleichgültigkeit betrat Birdie die Teestube und setzte sich an einen Tisch in der Nähe von Manners, so dicht wie möglich an den Schirmständer. Die Teestube war voll, andauernd kamen und gingen Leute. Birdie bestellte Tee und versuchte, so zu tun, als ob das sein Lieblingsgetränk sei. Dann blickte er um sich. Der «alte Narr» hatte nur Augen für seine Bücher. Am Nachbartisch saß ein junges Pärchen, das sich bei

den Händen hielt und sich in die Augen blickte. Daneben saß ein großer, ernst aussiehender Mann, der Birdie mißfällig zu betrachten schien.

Der kleine Dieb rührte seinen Tee und trank. Er mußte doch trinken, ehe er weggehen und dabei den Schirm aus dem Ständer mitnehmen konnte. Und wenn man ihn dabei erwischte, war das immer noch kein Unglück. Dann hatte er sich eben geirrt und würde sich entschuldigen. Aber er durfte sich nicht erwischen lassen! Er dachte gierig an die funkelnden grünen und weißen Edelsteine. Mindestens zweihundert Pfund! Soviel wollte er vom alten Meyer dafür verlangen. Meyer war ja ein hartgesottener Kerl, aber für gute Ware würde er schon zahlen! Als Birdie abermals den Blicken des großen ersten Mannes begegnete, fluchte er unhörbar... Was hatte der Kerl dauernd ihn anzustarren? Es war doch nicht am Ende ein Detektiv?... Auf alle Fälle lag zur Zeit nichts gegen Birdie vor. Trotzdem konnte es einen nervös machen, wenn man dauernd so angestarrt wurde.

Birdies Augen wanderten wieder zu dem Professor und stellten fest, daß er noch immer las. Er sah sich um und versuchte die mit einem Gast plaudernde Kellnerin herbeizuwinken. Er wollte zahlen, den Regenschirm aus dem Ständer nehmen und machen, daß er fort kam. Der zerstreute «alte Narr» würde ihn gar nicht bemerken. Es ging sicher ganz glatt.

Endlich sah die Kellnerin zu ihm her und näherte sich langsam seinem Tisch. Als sie an Hartley vorüberging, klappte der Professor gerade sein Buch zu und blickte auf. «Zahlen, bitte», sagte er. «Ein Stück Kuchen.»

Das Mädchen blieb stehen und schrieb einen Zettel. Birdies Augen blickten verzweifelt. Das Glück schien sich gegen ihn verschworen zu haben. Schon hatte Manners sich erhoben und den Schirm aus dem Ständer genommen. Birdie, der noch auf seinen Zettel hatte warten müssen, kam gerade noch zurecht, um den Professor um eine Ecke biegen zu sehen. Birdie rannte ihm nach. Jetzt mußte er handeln, und zwar schnell. Hier half nur noch Kühnheit und Frechheit! Mit dem zerstreuten «Narren» würde er schon fertig werden. Auf halber Anhöhe holte er den Professor ein und sagte mit seinem freundlichsten Lächeln und so höflich er konnte: «Entschuldigen Sie, mein Herr, aber Sie haben meinen Regenschirm mitgenommen. Ich hatte nämlich meinen Schirm neben den Ihren in den Ständer gestellt.»

Der Professor blieb stehen und blickte ratlos auf den schabigen Schirm in seiner Hand. «Mein Gott!» sagte er. «Wissen Sie es bestimmt? Ich fürchte, ich bin wirklich recht zerstreut.»

«Ja», sagte Birdie, «ich kenne meinen Schirm ganz genau an dem neuen Gummiring. Bitte sehr. Keine Ursache. Sie werden den Ihren schon in der Teestube finden.»

Er riß dem Professor fast den Schirm aus der Hand.

«Keine Ursache», wiederholte er und schon war er um die nächste Ecke.

Hartley Manners blieb noch einen Augenblick stehen und blickte der Gestalt nach, die sich so eilig davongemacht hatte. Aber da gerade die ersten Regentropfen zu fallen begannen, ging er nach der Teestube zurück, wo ihn die Kellnerin mit einem mütterlichen Lächeln begrüßte.

«Sie haben Ihren Schirm stehen lassen, Herr Professor», sagte sie. «Ich hatte ihn gleich erkannt an dem abgeschabten Gummiring. Sie müssen sich einen neuen besorgen.»

Am nächsten Tag las ein erbitterter, enttäuschter Birdie Smith folgende Annonce in der Zeitung:

«Gefunden: Wertvolles Armband mit Brillanten und Smaragden. Der Eigentümer wende sich an: Prof. Hartley Manners, 13, Mornington Hill.»